

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 95 (2001)
Heft: 1

Artikel: Friedenseinsatz im Bergland von Chiapas (Mexico)
Autor: Wettstein, Anette
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-144280>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schutz der Bevölkerung vor dem Staatsterror

Am 1. Januar 1994 besetzte die *zapartistische Befreiungsarmee EZLN* (Ejercito Zapatista de Liberación Nacional) fünf Gemeindehäuser in Chiapas und forderte an einer spektakulären Pressekonferenz das Ende der Diskriminierung und der Armut sowie die Anerkennung der Rechte der indigenen Bevölkerung und ihrer Kultur.

Die *Armee* reagierte mit *exzessiver Gewalt*, u.a. mit der Bombardierung von zapatistischen Dörfern, bei der auch Flugzeuge des Typs *PC-7 aus der Schweiz* eingesetzt wurden. Die heftigen Reaktionen aus dem In- und Ausland jedoch zwangen die Regierung, einen Waffenstillstand und die Bereitschaft zu Friedensgesprächen zu erklären. Nach langwierigen Verhandlungen in San Andrés de Larrainzar wurde ein erstes Abkommen über die Rechte und die Kultur der Indigenas mit dem EZLN unterzeichnet. Die Regierung war in der Folge aber nicht bereit, es umzusetzen.

Darin lag der wichtigste Grund, weshalb der EZLN die Friedensverhandlungen 1996 abbrach, ein anderer Grund bestand in der massiven *Militarisierung der indianischen Dörfer* und der Bildung von immer neuen *paramilitärischen Gruppen* durch die Regierungspartei PRI und die Armee. Die indigene Bevölkerung lebt seither in Angst und Spannung. Unzählige Dörfer haben sich «teil»-entleert, die Familien mussten vor dem Terror der Paramilitärs fliehen, sei es in sicherere Gebiete oder in Flüchtlingslager. Haus und Felder sind für sie verloren – vielleicht für immer.

Der Appell kam aus Chiapas, aus den indianischen Dorfgemeinschaften. Der damalige *Bischof von San Cristobal de las Casas* und Präsident der Nationalen Versöhnungskommission CONAI, *Samuel Ruiz*, überbrachte 1995 anlässlich seines Besuches in der Schweiz die Bitte, Menschenrechtsbeobachterinnen und -beobachter in sogenannte zivile Frie-

Anette Wettstein

Friedenseinsatz im Bergland von Chiapas (Mexiko)

In der Oktoberausgabe 2000 der Neuen Wege stellt Josef Lang die verschiedenen Optionen (von AUNS, SPS und GSoA) für eine zukünftige Rolle der Schweiz im Ausland bzw. in Krisengebieten dar. Die GSoA (Gruppe für eine Schweiz ohne Armee) schlägt friedenspolitische Beiträge, u.a. auch Zivildiensteinsätze, nach der Devise «Solidarität statt Soldaten» vor. Ich bin kürzlich von einem Friedenseinsatz aus Chiapas zurückgekommen, es war aber kein Zivildiensteinsatz – noch nicht –, sondern ein Auftrag von CORSAM (Schweizer Koordination zur Unterstützung der zivilen Friedenscamps in Chiapas/Mexiko). Mit dem Bericht über meinen Einsatz in einem indianischen Dorf im Hochland von Chiapas möchte ich eine konkrete Möglichkeit aufzeigen, wie Friedensarbeit aussehen könnte. A.W.

denscamps (campamentos civiles de la paz) zu schicken.

In der Folge entstand CORSAM, ein gemeinsames Projekt verschiedener Organisationen und Hilfswerke in der Schweiz. In Zusammenarbeit mit dem Menschenrechtszentrum in San Cristobal de las Casas koordiniert CORSAM die Friedenseinsätze, wählt Freiwillige aus und bereitet sie an drei Wochenenden auf ihre Aufgabe vor. Seit 1997 werden solche Einsätze durchgeführt, bis Ende Dezember 2000 dürften an die 80 Freiwillige eingesetzt worden sein.

Ein Bergdorf in den «Altos» von Chiapas

Zwei Wochen habe ich mit einer Schweizerkollegin im abgelegenen Dorf Xoyep verbracht. Wir hatten die Aufgabe, durch unsere Präsenz die Dorfgemeinschaft vor Übergriffen militärischer oder paramilitärischer Truppen zu schützen. Zudem sollten wir das Dorfgeschehen beobachtend verfolgen und dokumentieren. Am Schluss des Einsatzes verfassten wir einen Schlussbericht gemäss vorgegebenen Beobachtungskriterien für das Menschenrechtszentrum in San Cristobal und für CORSAM.

Auf dem Weg zu «unserem» Dorf Xoyep fahren wir zunächst zwei Stunden von San Cristobal mit einem nicht ganz dichten Colectivo (Sammelbus). Wir passieren zwei Militärkontrollposten, glücklicherweise ohne die üblichen Befragungen. Nach der Weiterfahrt auf einem offenen Kleinlaster folgt ein einstündiger Fussmarsch. Einen halben Kilometer vor dem Dorfeingang stossen wir auf ein Militärlager, fest installiert mit Hütten, sanitären Anlagen und einem Fussball- bzw. Exerzierplatz. Zwei Wachtposten registrieren auf dem Zugangspfad, wer im Dorf ein- und ausgeht. Auch unsere Präsenz nehmen sie wahr, lassen uns jedoch ohne Fragen passieren.

Auf dem Kamm über dem Dorf überblicken wir die idyllische Lage unseres Aufenthaltsortes zwischen zwei Höhen-

zügen in einer Mulde mit üppigem Grün. Sogar Bananen gibt es auf dieser Höhe von 2000 Metern, vor allem aber Maisfelder und Kaffeeplantagen, die im Dezember und Januar ihre Ernte tragen. Auffallend ist die Verzettlung der Hütten – eine Handvoll hier, eine Ansammlung dort. Über fast einen Kilometer erstreckt sich die ganze Siedlung. Den Grund dafür erklärt uns der «Campamentista»-Verantwortliche Javier: «Die Dorfgemeinschaft hat bis vor drei Jahren aus nur sieben Familien bestanden, das heisst aus 60 bis 70 Personen, heute leben 1200 Personen im Dorf.»

Wir erfahren, dass es sich dabei um *Flüchtlinge* aus umliegenden Gemeinden handelt, die von paramilitärischen Gruppen so lange und intensiv bedroht, schikaniert und terrorisiert wurden, bis sie Häuser und Felder aufgegeben und sich hier provisorisch eingerichtet haben, aber immer ungeduldiger auf genügende Sicherheit für eine mögliche Rückkehr warten.

«Quiero volver en mi tierra», hören wir immer wieder, und zum ersten Mal wird mir die Doppelbedeutung von «mi tierra» so richtig klar. Für die indianischen Campesino-Familien ist der *Boden* viel mehr als ein Produktionsmittel, er ist die Basis ihrer Traditionen, ihre *kulturelle Heimat*, der Ursprung ihrer Mythen, er repräsentiert für sie die Kontinuität ihres Lebens.

Der gewaltlose Widerstand der Abejas

Unsere Dorfgemeinschaft von Xoyep, die Ursprungsgemeinde und alle zugezogenen Flüchtlingsgemeinschaften, gehört zur Vereinigung der sogenannten Abejas (Bienen), die sich als eine *religiöse Widerstandsbewegung* verstehen. Sie haben sich 1992 zu Dorfgemeinschaften zusammengeschlossen, um sich gegenseitig zu unterstützen und zu stärken. Mit den Zapatistas verbindet sie das gemeinsame Ziel: der Kampf um Anerkennung, Demokratie und Gerechtigkeit. Der

Unterschied besteht in der Form des Kampfes, sie lehnen jeglichen Waffengebrauch ab, dieser würde ihrer religiösen Überzeugung widersprechen.

Unterstützung in ihrem Ethos der Gewaltlosigkeit erhalten die Abejas u.a. von politisch engagierten Priestern, die im Sinne der *Befreiungstheologie* mit eindrücklich gelebter Solidarität mithelfen, die Leute vor Resignation und Verzweiflung zu bewahren.

In diesem Zusammenhang muss leider auch das *Massaker von Acteal* im Jahr 1997 erwähnt werden. Acteal ist eine Nachbargemeinde von Xoyep. In einem Dorfteil leben ebenfalls Angehörige der Abeja-Gemeinde. 45 Frauen, Männer, Jugendliche, Kinder und Säuglinge, alles Abejas, wurden von paramilitärischen Gruppen einfach niedergemetzelt. Am Tatort ist inzwischen eine Gedenkstätte errichtet worden, die von vielen Menschen in Erinnerung an dieses abscheuliche Verbrechen besucht wird. Bis heute wurden die Verantwortlichen für das Massaker nicht verurteilt.

Alltag als campamentistas

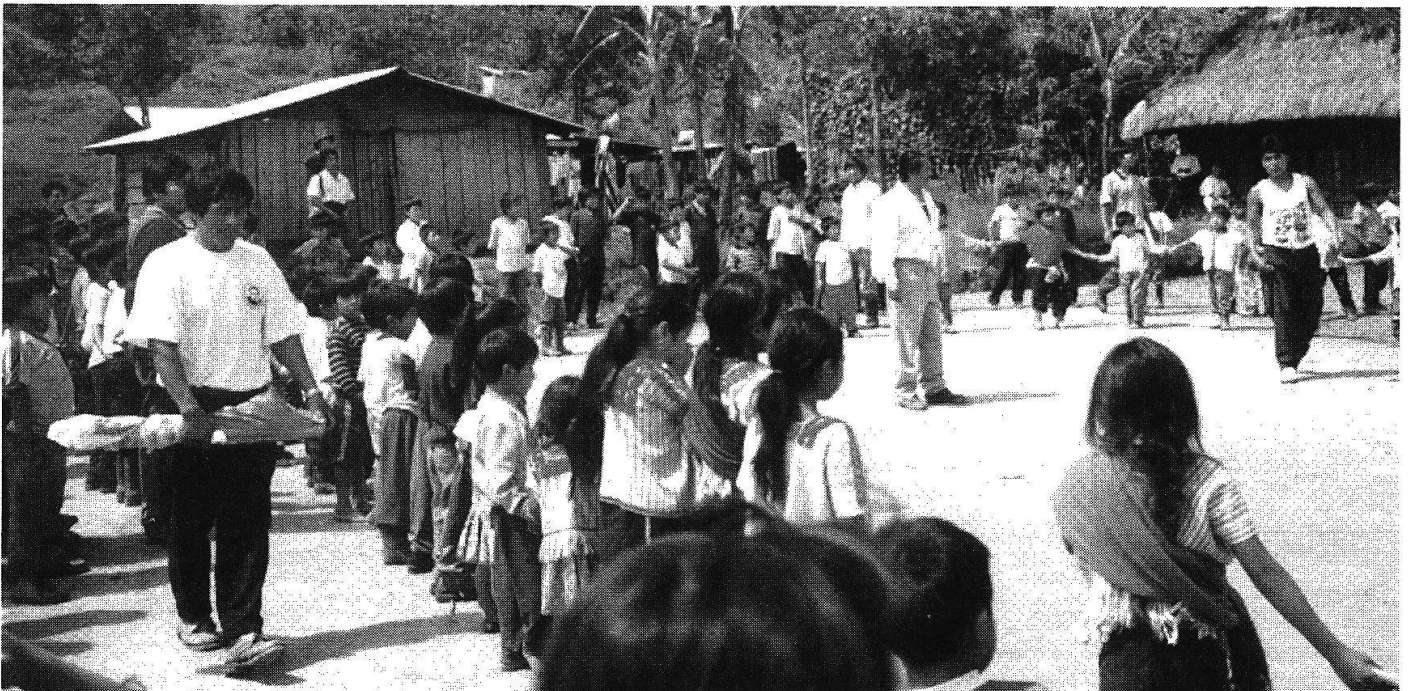
Wir sind im *Besucherhaus* untergebracht, einem Bretterhaus mit Wellblechdach und Holzpritschen im Zentrum des

Dorfes. Das Dach ist nicht ganz dicht, und es ist Regenzeit, aber unsere Betten liegen strategisch gut im Raum. Unser Haus, so merken wir schnell, ist auch das *Zentrum der Kinder*. Sobald es draussen hell wird, schauen sie durch die Bretterspalten: Ob wir schon wach sind? Ob sie zeichnen dürfen? Sie wissen, dass einige der Besucherinnen und Besucher Papier und Stifte für sie mitnehmen und genießen diesen Luxus. Auch die Betreuung und Beachtung schätzen sie, teilen sie doch ihre Eltern oft mit vielen Geschwistern. Immer wieder verbringen wir unsere Zeit mit den Kindern. Sie bringen uns auch ihre Sprache bei – «Tsotzil» heisst sie und hat mit Spanisch rein gar nichts zu tun.

Es fällt uns auf, dass viele Kinder dicke Bäuche haben. Die Ärztin von «medico del mundo» (Ärzte ohne Grenzen) diagnostiziert Würmer und Parasiten vor allem bei Kindern, aber auch bei Erwachsenen. Viele Gespräche mit der Ärztin und den von ihr ausgebildeten Jugendlichen, den «promotores de salud», bereichern unser Wissen. Wir vermerken die Ergebnisse in unserem Beobachtungsbericht.

Das Frühstück sowie das Mittag- und Abendessen werden in der Gemein-

*Sonntag in Xoyep:
Kinder beim
Kreisspiel. (Bild:
Anette Wettstein)*



schaftsküche gekocht, das Menü besteht jeweils aus Bohnen, Tortillas und Reis. Es ist das Menü, das alle essen – und immer. Getrunken wird ein herrlich mundender Kräutertee (Zitronengras?) und, falls vorrätig, Kaffee.

Ich habe Mühe mit dieser *Eintönigkeit*. Nach einer Woche lechzt mein Magen nach Abwechslung. Elektrizität und fliessendes Wasser gibt es ebenfalls nicht in unserm Dorf. Es hat auch keine Zugangsstrasse, nur ein schmaler Saumpfad führt hierher. Als «comunidad autónoma» (unabhängige Gemeinde) kommt das Dorf für solche Dienstleistungen nicht in Frage. Auch Lehrkräfte werden nicht hierher geschickt, das Dorf ist daran, eigene «educadores» auszubilden. Sie lernen «on the job» und werden von engagierten Junglehrerinnen und Junglehrern aus Mexico City berufsbeleitend gefördert.

Oft unternehmen meine Campamentista-Freundin und ich Rundgänge im weitläufig verstreuten Dorf. Viele Türen stehen uns offen, und wir sind sehr froh, dass die *Bewohnerinnen* interessiert und neugierig sind, so wie wir auch. Nach ein paar Kontakten reden wir mit den Frauen fast über alles, so gut es unsere gemeinsamen Sprachkenntnisse zulassen, sie können wenig Spanisch und wir ganz wenig Tsotzil. In diesem Austausch geht es um ihre wunderbaren Stickereien, ihre Kinder, die Geburten im Dorf ohne Hebamme, das häufige Kinderkriegen, den Alltag im Herkunftsdorf und hier, wo sie keine Felder zu bearbeiten haben, um ihre Zukunftsvorstellungen und Hoffnungen, bis zu unseren Wohn- und Lebensformen, unseren Arbeiten und unseren Kindern.

Das Staunen ist immer sehr gross, wenn ich erzähle, dass ich auch mit *Flüchtlingen* arbeite in meinem Land. «Was, gibt es auch Flüchtlinge in andern Ländern, und weshalb?» ist die Frage, die meist gestellt wird. Ich erzähle dann von anderen Ländern, in denen die Problematik sehr ähnlich ist wie bei ihnen

und wo die Leute auch fliehen müssen. Über die soziale Struktur des Dorfes und die politischen Hintergründe können wir besser mit den *Männern* sprechen. Ihre Schulbildung und somit auch ihre Spanischkenntnisse sind besser, ausserdem ist die soziale Form ihrer Gemeinschaft immer noch sehr patriarchalisch geprägt. Für offizielle Informationen sind die Männer zuständig.

Auszug einer Flüchtlingsgemeinde

In Xoyep lebten bis vor kurzem fünf Flüchtlingsgemeinden. Ursprünglich als kurzfristige Überbrückungslösung gedacht, erstreckt sich das Provisorium nun auf über drei Jahre. Eine der Folgen ist der *Zusammenbruch der Infrastruktur* des Dorfes, die Holzbestände in der Umgebung sind abgebaut, die Wasserversorgung in der Trockenzeit prekär, Anbauflächen gibt es zu wenig.

Aus diesem Grund hat die grösste Flüchtlingsgemeinde, *Yibeljoj*, im Oktober beschlossen, das Dorf zu verlassen. Da die Sicherheit für eine Rückkehr in ihr Dorf noch keineswegs garantiert ist – die paramilitärischen Truppen sind stets noch und überall anzutreffen –, bemühen sie sich, ein Landstück zu erwerben, das in sicherem Gebiet liegt, einen Fluss in der Nähe hat und Baumbestände aufweist. Es gelingt ihnen. Das Datum für die «Weiterflucht» oder «Neuansiedlung» wird festgelegt – und fällt in unsere Aufenthaltszeit.

Sie fragen uns, ob wir den «Umzug» begleiten möchten. Als Schutz vor irgendwelchen Übergriffen ist für sie die *Präsenz von Beobachterinnen und Beobachtern* bei dieser Aktion sehr wichtig. Wir sind selbstverständlich bereit, aber auch das Menschenrechtszentrum aus San Cristobal und viele andere nicht-staatliche Organisationen entsenden Begleitpersonen, die am Tag des Umzugs um fünf Uhr morgens auf dem Sammelplatz stehen, um den zwölf Kilometer langen Weg zum neuen Ort gemeinsam zu bewältigen.

Diesen Umzug zu beschreiben fällt mir sehr schwer, nicht nur, weil er so eindrücklich war, sondern weil er vermutlich für Schweizer Leserinnen und Leser fast unglaublich anmutet. Ich will es dennoch versuchen:

Fünf Uhr morgens – unser Gästehaus ist überfüllt mit Menschen aus verschiedenen Friedensorganisationen und NGOs sowie Reporterinnen und Reportern, die den Umzug begleiten möchten. Der Sammelplatz liegt direkt vor unserem Haus, viele Leute sind schon hier, Kerzen brennen, es wird gebetet, die Menge wird langsam grösser. Eine intensive Stimmung ist spürbar, wenn auch leise, verhalten. Es ist Frühdämmerung. Wir stehen auf und bereiten unsere Sachen vor – etwas zum Trinken, ein paar Biskuits – und treten auf den Platz.

Der Anblick ist wirklich unglaublich: Hunderte von Frauen, Männern, Kindern, und nicht alle jung und kräftig, sind hier versammelt. Auf dem Rücken und an der Stirn durch ein Tragband gehalten, führen sie ihre ganze Habe mit: Kleider, Esswaren, lebende Hühner und Kleinkinder, in den Händen die Kochtöpfe. Mit dieser Last werden sie zwölf Kilometer weit über drei Hügelzüge gehen müssen, und alles im Sumpf, denn es ist Regenzeit, der Boden daher immer nass.

So geht ein Umzug hier vor sich. Ich muss mich unwillkürlich daran erinnern, dass ich vor zwei Jahren an meinem Wohnort von einer Strasse in die nächste parallel gelegene umgezogen bin, mit einem Zügelwagen und sechs Freundinnen und Freunden, die meinen Besitz rauf- und runtertrugen...

Wir werden in fünf Gruppen eingeteilt. Jede Gruppe wird von zwei bis vier Beobachtenden begleitet. Wir gehen mit der zweiten Gruppe – ganz vorne. Der Zug bewegt sich, die Leute wissen, was sie erwartet; dennoch höre ich kein Wort der Klage, nur einzelne Kinder weinen, wenn sie ausrutschen und in den Sumpf fallen. Sie wollen bald nicht mehr wei-

ter, werden getröstet, ein Stück weit getragen, aber die meisten tragen schon selbst schwere Lasten.

Die Leute beeindruckten mich sehr. Ich empfinde ihre Haltung als positiv, stark und hoffnungsvoll. Fällt wieder jemand hin, wird geholfen, aber auch gelacht, am Schluss werden wir sowieso alle schmutzig und nass sein, das ist schnell allen klar.

Nach vier Stunden sind wir am Ziel angelangt – ein schöner Ort: ein Fluss, hügeliges Gelände, Bäume –, aber wo sind die *Häuser*? Der Boden ist zwar für jedes Haus vorbereitet, aber wo werden die Leute wohnen? Es wird wie jeden Tag innerhalb der nächsten Stunden regnen, und zwar kräftig. Also kein Umzug wie bei uns. Das Haus muss am neuen Ort erst noch gebaut werden. Ich Sorge mich sehr wegen dem bevorstehenden Regen. Die Leute klären mich auf, sie hätten vorgesorgt, hätten Plastikblachen mitgenommen und würden für die ersten Tage mit Bananenstauden und Plastikdächern provisorische Hütten bauen. Die Wellblechdächer werden, bis auf einen halbstündigen Fussmarsch, mit einem Laster hergebracht.

Alle sind erschöpft, sie teilen mit uns ihre Tortillas. Eine Gruppe Frauen hat für die Begleitpersonen Bohnen gekocht. Diese *Solidarität* und das bereitwillige Teilen als Begleiterscheinung der Armut sind für uns sehr eindrücklich. Nach dem Essen folgen indianische religiöse Rituale, darauf eine katholische Messe. Ich werde immer ungeduldiger. «Macht doch erst eure Häuser, es wird regnen», denke ich, doch sie bleiben gelassen und ruhig. Jetzt noch die Pressekonferenz: Das staatliche Fernsehen und Radioreporter haben sich über einen anderen (leichteren) Zugang auch hierher begeben. Die offiziellen Vertreter des Dorfes betonen gegenüber der Presse, dass sie immer noch nicht in ihre Dörfer zurückgehen können,

1. weil keinerlei Sicherheiten garantiert wurden,

2. weil die Forderung nach Entschädigung für ihre verlorenen Häuser und Felder noch nicht erfüllt sind und

3. weil weder die Schuldigen des Angriffs auf ihre eigenen Dörfer noch die Schuldigen des Massakers von Acteal verurteilt worden sind.

Wir verlassen den neuen Ort nach der Pressekonferenz, da wir noch einen langen Rückweg vor uns haben.

Ein politisches Lehrstück

Die Gemeindevertreter des neuen Ortes hatten uns erklärt, dass sie *keine Abordnung der Regierung* bei ihrem Umzug dabei haben wollten. Sie begründeten dies damit, dass bei einer Teilnahme von Staatsvertretern die ganze Neuan siedlung mit grosser Wahrscheinlichkeit als eine von Regierungsseite aus veranlasste und unterstützte Rückkehraktion «verkauft» würde.

Am Tag des Umzugs um fünf Uhr morgens standen zwei Abgesandte der Regierung in Xoyep. Sie hatten einen

einstündigem Fussmarsch im Dunkeln bis zum Dorf hinter sich. Es war ihnen also wichtig, dabei zu sein. Sie schlugen vor, an der Spitze des Zuges voranzugehen. Die Verantwortlichen schickten sie nicht weg, sondern man einigte sich darauf, dass sie am Ende des Zuges mitmarschieren konnten. Das war schon zuviel Goodwill, wie sich nachträglich herausstellte, denn am nächsten Tag lasen wir in der Tagespresse von San Cristobal de las Casas die *Schlagzeile*: «Problemlose Rückkehr von 92 Familien der Abejas», und den Untertitel: «Die Sicherheit der Rückkehrergruppe wurde durch die örtliche Sicherheitspolizei geschützt».

Der Artikel beginnt mit den Worten: «Begleitet von staatlichen und örtlichen Regierungsvertretern sowie von einem breiten Polizeiaufgebot der Sicherheitskräfte sind die «indigenàs» ohne jegliche Probleme an ihren neuen Aufenthaltsort gelangt.»

Es war jedoch keine einzige «Sicherheitskraft» zugegen beim Umzug...

Zwar gab es auch noch andere Zeitungsberichte, aber dieser war doch ein eindruckliches Beispiel eines selektiven Umgangs mit Fakten, das mir einmal mehr gezeigt hat, welche *Medienpolitik* die mexikanische Regierung gegenüber der Widerstandsbewegung anwendet.

Ich hoffe sehr auf die Friedensverhandlungen und den Abzug der Militärtruppen, wie sie *Präsident Fox* bei Amtsantritt anfangs Dezember 2000 versprochen hat. Mit den Zapatistas, den Abejas und den unabhängigen Unterstützungsorganisationen, unter ihnen auch COR-SAM, werden wir die Entwicklung in Chiapas weiter verfolgen.

P.S. Auch in dieser Übergangsphase, die geprägt ist durch viele Konflikte in den Gemeinden, sind Beobachterinnen und Beobachter dringend erforderlich. Auskünfte erteilt: COR-SAM, Quellenstrasse 31, 8005 Zürich, Tel. 01/272 27 88.

Neu im Impressum wird Jeanine Kosch-Vernier als Mitglied der Redaktionskommission aufgeführt. Wir freuen uns über die Mitarbeit der bekannten Theologin und grünen Zürcher Kantonsrätin. Sie folgt Rosmarie Kurz nach, der ich für ihre wertvolle, ebenso schöpferische wie präzise Mitarbeit, insbesondere in den Bereichen Feminismus und Friedenspolitik, ganz herzlich danken möchte.

Als neuen Kolumnisten dürfen wir Jürgmeier willkommen heissen. Er löst Reinhild Traitler ab, deren Kolumnen unseren besonderen Dank verdienen. Glücklicherweise werden wir auch in Zukunft nicht auf ihre tiefgründigen und hervorragend geschriebenen Beiträge verzichten müssen.